Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **38 (1956)**

Heft 32

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 10. August 1956 — Erscheint jeden Freitag — 35. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Sucht nach Sicherheit

Wir entnehmen diesen Abschnitt der beim Paul-Haupt-Verlag, Bern, erschienenen Schrift «Angst und Geborgenheit», Das Problem des heutigen Menschen, von THEODOR BOVET, und wir verweisen auf dieses in der Wichtigkeit seines Gesagten, der Fülle der Weisheit und hilfreichen brüderlichen Ratschläge, die es birgt, sehr empfehlenswerte Büchlein. Nicht nur wird die Lektüre uns selber zugewiesen, wir können uns das Werklein auch als zu überreichendes Geschenk der Freundschaft für Gedenk- und Festtage füglich merken. *Red.*

Die Angst des modernen Menschen gibt ihm die Sucht nach Sicherheit in jeder Beziehung Wer noch ein gewisses Vertrauen zur «Führung der Weltgeschicke» oder zum «Prinzip des Lebens» hat, der kann auch ein Stück Unsicherheit ertragen. Er lebt noch in einer relativen Geborgenheit, und deshalb löst die Ungewissheit in ihm keine ganz vernichtende Angst aus.

Wer dagegen gar keine Geborgenheit mehr hat, der erträgt auch keine Ungewissheit, sondern er muss sich sichern. Das gesunde Kind hat Vertrauen zur Mutter und kümmert sich wenig um die Zukunft. Das neurotische Kind mit dem Verlassenheitskomplex muss immer Fragen stellen: «Was passiert dann? — Und was kommt nachher? — Und wenn das nicht eintritt, was geschieht dann?» Genau so der moderne Mensch.

Eine typische Erscheinung unserer Zeit sind die Versicherungen: Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit, Haftpflicht, Hagel, Diebstahl, ja sogar verregnete Ferien und vorzeitige Rückzahlung einer Obligation. Ein halbes Dutzend Versicherungen gehören zu jedem normalen Bürger, und die Versicherungsgesellschaften selber sind rückversichert. Natürlich gehört das ganze Versicherungssystem zu unserem modernen Wohlfahrtsstaat, und es wäre geeignet, viel Sorge zu lindern. In Wirklichkeit wird aber der Mensch immer sorgenvoller und empfindet es als unerträglich, dass gewisse Gefahren im Leben nicht versichert werden können.

Eine Art biologische Versicherung sind die verschiedenen Schutzimpfungen, die jedes Kind durchmachen muss. Selbstverständlich werde ich sie als Arzt begrüssen und selber durchführen; dennoch muss ich feststellen, dass der moderne Mensch viel mehr um seine Gesundheit besorgt ist, für sie ausgibt und um sie bangt als der Mensch früherer Jahrhunderte, der Gesundheit und Krankheit aus Gottes Hand nahm. Die offensichtliche Verbesserung der Gesundheit und beträchtliche Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer haben den Menschen also nicht beruhigt und zuversichtlicher gemacht, sondern haben im Gegenteil seine Sorge und Todesangst vergrössert.

Man hat oft behauptet, der moderne Mensch sei vergnügungssüchtig und wolle immer mehr verdienen. Das ist nur sehr bedingt richtig. Ein Grossteil der heutigen Menschen drängt sich zu den weniger bezahlten, aber dafür gesicherten und pensionsberechtigten Staatsstellen, wo sie eine eintönige und ihre inneren Bedürfnisse in keiner Weise befriedigende Arbeit verrichten. Aber sie sind Beamte.

Das Bedürfnis nach Sicherheit drückt sich ferner im Hang nach der Gewohnheit aus. Der Mensch, der alle Traditionen mit Verachtung hinter sich warf und mit Stolz erklärt, ein moderner, aufgeklärter und vorurteilsloser Mensch zu sein, gerade er versieht seine Standardwohnung mit Standardmöbeln, ernährt sich aus Konservenbüchsen und synthetischen Vitaminen, kleidet sich im Konfektionsgeschäft und fährt einen serienmässig hergestellten Wagen. Anstelle der Familien-, Standes- oder Volkstradition ist heute die gemeinsame Gewohnheit einer halben Milliarde Euroamerikaner getreten.

Am deutlichsten wird unsere Sucht nach Sicherheit, wenn wir überdenken, wieviel wir sie uns kosten lassen. Durchschnittlich 10 bis 20 Prozent unseres Einkommens gehen an Versicherungen und andere Wohlfahrtseinrichtungen ab. Unverhältnismässig viel Zeit wird vom Volkskörper auf die Verwaltung seiner allgemeinen Wohlfahrt und den damit zusammenhängenden «Papierkrieg» verwendet. Einen beträchtlichen Teil unserer Freiheit opfern wir dem Wohlfahrtsstaat und den zu unserem Schutz geschaffenen Berufsorganisationen, Gewerkschaften usw. Das soll wiederum keine Kritik sein, kein Wunsch, das Rad zurückzudrehen, aber ein Versuch, zu zeigen, wo wir stehen, und danach abzuschätzen, ob der Zweck — die Angst zu vermindern — erreicht wurde.

Es ist immer gefährlich, zu verallgemeinern, aber ich möchte folgendes zu bedenken geben: In den unmittelbaren Nachkriegsjahren schien mir die innere Freiheit und Geborgenheit des Deutschen (ich rede von sogenannten gläubigen Kreisen) grösser als die des entsprechenden Schweizers. Der erste hatte alles verloren, letzterer alles behalten. Ich möchte annehmen, dass sehr viele Deutsche, denen es jetzt, nach zehn Jahren, wieder recht gut geht, mehr Angst und Sorgen haben als in den «schweren Jahren» 1945/48. Kürzlich kehrte ein Mann nach 14jähriger Gefangenschaft aus Sibirien wieder heim. Er sagte nur: «So lange bin ich ein Bettler gewesen, jetzt bin ich innerlich frei geworden und habe vor nichts mehr Angst.»

Der ausserordentliche Aufwand für unsere Sicherheit hat uns nicht entsprechend befreit. Er hat im Gegenteil unsere tägliche Sorge und unsere allgemeine Lebensangst vergrössert. Wir haben mehr zu verlieren und wissen besser, was wir zu verlieren haben, und stellen uns gequälter vor, wie es wäre, wenn wir es verlören.

Wir suchen die Sicherheit und finden die Angst.

Unsere Angst und die entsprechende Sucht nach Sicherheit bezieht sich auch auf die Zukunft. Denn diese ist gerade das, was wir nicht in der Hand haben, was wir nicht kennen, wo wir uns ganz und gar ungeborgen fühlen.

Dementsprechend versuchen wir, die Zukunft möglichst abzuschwächen und zu verkleinern, indem wir die Gegenwart und ihre Sicherheit auf jene übergreifen lassen: Wir berechnen nicht nur den Lauf der Gestirne, sondern wir stellen auch Prognosen über die Entwicklung der Menschheit, die Gestaltung der Wirtschaft und das gegenseitige Verhältnis der Altersklassen. Vor allem füllen wir aber unsere Agenda für die nächsten Wochen, Monate und Jahre, wir stellen Abzahlungspläne für die nächsten Jahrzehnte auf und befahren anfangs 1956 einen Wagentyp «1957». Auf diese Weise glauben wir die Zukunft zu erschleichen, sie in unsere Gewalt gebracht zu haben und vor ihr sicher zu sein.

Sind wir dann wirklich sicherer? Um so unvorbereiteter überfällt uns der Tod, den wir ausgeschaltet zu haben glaubten, «mitten aus rastloser Tätigkeit». Wir sterben nicht wie reife Früchte, sondern brechen brutal entzwei, wie jene gebrochenen Säulen auf gottlosen Grabmälern.

Auch nüchterne Männer befragen Sterndeuter und Wahrsagerinnen. Sie glauben ihnen nur halb, aber zur normalen Zukunftsangst kommt noch die um die zweifelhafte Prognose hinzu.

Je mehr wir uns sichern, desto grösser wird die Angst, und desto mehr wird unsere Person ins Unpersönliche, Automatenhafte abgedrückt. Wir suchten die Geborgenheit und wollten uns deshalb vor dem Schicksal verbergen. Nun sind wir von unseren Sicherungen so gefangen, besessen und zerrissen, dass wir uns selbst nicht mehr finden. Wie eine kostbare Flüssigkeit, die man in der Erde verstecken wollte, dort zerfliesst, wenn das Gefäss zerdrückt wird, so werden wir vor lauter Sorge, uns zu verbergen, zer-bogen.

THEODOR BOVET

Frau und Richteramt*

Der Frau steht das Richteramt erst in zwei Kantonen, im Kanton Waadt seit 1948 und in Baselstadt seit 1952, ohne Einschränkung offen; im Kanton Neuenburg sind seit 1927 die Frauen als assesseurs de l'autorité tutélaire und damit als Beisitzerinnen des Scheidungsgerichts wählbar. In allen drei Kantonen ist von der Möglichkeit der Wahl von Frauen in diese Funktionen Gebrauch gemacht worden. (In andern Kantonen können Frauen als Mitglieder der Jugend- und Gewerbegerichte sowie als Geschworene gewählt werden.) Was für und wider die Berufung der Frauen zum Richteramt im allgemeinen gesagt werden kann, ist hier nicht zu erörtern; «sachlich kann gegen die Mitwirkung der Frauen in den Amts- und Geschworenengerichten nichts vorgebracht werden», hat der Regierungsrat des Kantons Bern bei der Revision der Rechtspflegegesetze im Jahre 1951 in nüchterner Sachlichkeit festgestellt. Setzt sich diese Auffassung durch, so wird man den Frauen den Einsitz in die Scheidungsgerichte am wenigsten streitig machen können. Frauen als Scheidungsrichterinnen würden der Scheidungsrechtspflege ein wertvolles Element zuführen; dass die Eignung für dieses Amt von ihrer Persönlichkeit abhängt, unterscheidet sie nicht vom Manne. Gerade im Scheidungsprozess sieht und beurteilt die Frau aus ihrer seelischen und geistigen Eigenart heraus das eine oder andere in einem andern Blickwinkel als der Mann, und aus der gegenseitigen Ergänzung und Berichtigung der Betrachtungsweisen kann die Urteilsfindung nur gewinnen. Festgehalten sei des Verfassers eigene Wahrnehmung und Erfahrung, dass die Anwesenheit und Mitwirkung einer Frau im Gericht — dies kommt am Bzirksgericht Zürich vor, wenn Juristinnen ihr Praxisjahr absolvieren — für manche Ehefrau an den Gerichtsschranken offensichtlich eine Beruhigung darstelle, dem Gefühl des Verlassenseins und der Befangenheit entgegenwirke — gerade wenn im Scheidungsprozess Fragen des persönlichsten und intimsten Erlebens zur Sprache kommen — und daher einen besseren Kontakt mit allen seinen Vorzügen für die Erforschung der Wahrheit gewährleiste. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau als Scheidungsrichter ist die einzige Aenderung der Gerichtsorganisation, die für die Scheidungsrechtspflege wünschbar wäre; entschieden wird diese Frage der Mitarbeit der Frau in den Gerichten im weiten Rahmen der Auseinandersetzung um Selbständigkeit und Ebenbürtigkeit der Frau in Recht und Staat.

* Aus dem vorzüglichen Referat von Dr. Walter Bühler, Präsident des Bezirksgerichtes Zürich, gehalten an der Jahresversammlung des Schweizerischen Juristenvereins 1955, über «Das Ehescheidungsverfahren». Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1955: «Verhandlungen des Schweizerischen Juristenvereins», Heft 2/1955, S. 441 a.

Im Londoner Grosshotel

Auf der Skala von tausend Betten aufwärts präsentiert es sich: ein Häuserblock, der eine Geschäftsauslage an die andere reiht, mitten drin liegt, kinogrell beleuchtet, der Haupteingang mit dem obligaten, livrierten, in stoischer Ruhe sich zeigenden Mann. Ich fahre im Tari vor, mit der Sicherheit des Schweizers, der die Sprache kennt und dem ein Grosshotel kein Novum ist. Der Taxiführer weiss noch mehr. Er peilt den Kofferraum in einer Seitengasse an, denn: erst die Habe, dann der Gast! Der Gepäckschein kommt einem Passwort gleich, das zum Bienenkorb der Hotelhalle führt. Brandschwarz, strohblond, kaffeebraun und zarte, pastellfarbene Mischnuancen begegnen sich im brausenden Gewoge. Treffpunkt von Orient und Okzident, von Nord und Süd ist diese Hotelhalle, die eine reisende Menschheit in der mächtigsten Sprache der Welt verbindet — in der englischen. Alles Getue wogt auf den Wellen der Aircondition. Mich kleinen Mitteleuropäer befällt ein Dämpfer — Weltweite, Weltferne packt einen an.

Mein Name ist gegen eine Nummer eingetauscht. Ich heisse neun-qu-x, was Etage, Quartier und Zimmerreihe sagt und womit jeder Vorschub zur Entpersönlichung geschehen ist. Fortwährend brüllt das Radio. Sieben-r-w wird gesucht, acht-o-s hat seinen Pass verlegt, die Verbindung mit Australien für drei-y-u wird angesagt, das Telegramm-Bureau sucht fünf-a-p! Ich flüchte aus lauter Angstgefühl in eine Liftkabine und biedere mich dem invaliden Liftboy an. Warm wird man ohnedies nur bei den Liftiers, deren Verstümmelung als Opfer des Krieges ein Stück Geschichte demonstriert. Und dann: sie kennen die Stockwerk-Zugehörigkeit gewisser Gäste, und das ist viel in diesem Sammelsurium. Sie wissen zudem um das Wetter, in das sie sozusagen nie die Nase stecken, und behaupten mit unfehlbarer Sicherheit, dass es in England niemals regne!

Von 600 Angestellten sind 120 Zimmermädchen so uniform in Kleid und Rüschenhäubchen, dass die Dolly von der Daisy kaum zu unterscheiden ist. Dieser selten englische, meist irländisch-schottische Mädchenkranz — mir scheint mehr grau als blond — teilt sich in Kammerjungfern, Badezimmerhilfen und Bodenputzerinnen auf, und nicht für Geld und gute Worte führt eine dieser Holden aus, was zum Bereich der anderen gehört. Loyal sind alle nur im Ruhen auf den Bänken in den Gängen und im Innehalten ihrer Arbeitszeit von 44 Wochenstunden, die mit Hilfe aller Zimmer-Radios geleistet wird. Lautstärke = Sturm!

Ich kollidiere in einem dieser Wandelgänge mit dem «luggage-porter» und bin blitzartig in den Zürcher Hauptbahnhof versetzt. Der Gepäckportier dieses Grosshotels schiebt zwar nur eine Voiture durch die Gänge, nicht einen Zug, dafür zweistöckig, wenn die Saison blüht und ohne Unterbruch den ganzen Tag. Frühmorgens ist Betrieb auf den Etagen. Ein Weissbekittelter schiebt seinen «early-morning tea» in einer Art dreistöckigem Bahnhofbuffetwagen mit viel System und englischer Gelassenheit von Raum zu Raum. Man trägt je abends seinen Nummern-Namen beim Chef der Portiers in einen grossen, weissen Folianten ein und nennt die Stunde des Geweckt-sein-wollens und die Zeit für seinen early morning tea.

Wasser, Seife, Badetuch sind unentgeltlich. Demzufolge laufen von früh bis spät auf allen Stockwerken, ohne jedwelche Zeitbegrenzung, endlos Bäder ein und aus. Für die Berechnung der Bäder in unsern Schweizer Hotels hat der Brite keinen Sinn, er zieht die Braue hoch, wenn er im Gespräch über «beautiful Switzenland» auf diesen dunkeln Punkt zu reden kommt.

Mein Nachthemd, in einem Baderaum vergessen, geht selbstverständlich in den vollgepfropften Raum des Hotel-Fundbüros. Auf Ehrlichkeit ist hundertprozentiger Verlass; die Zugänglichkeit zum Aufbewahrungsraum allein erschwert die Sache. Wer einen Gegenstand verliert, gibt ihn mitunter besser auf; denn er gefährdet das Datum seiner Weiterreise! Das Fundbureau ist meistens «closed». Vom ganzen Heer des Personals tut keiner einen Schritt in dieses Raritätenkabinett, wenn es nicht im Aufgabenkreis seines Postens liegt. Ein siebenter Ansturm immerhin bringt mir mein Eigentum zurück!

Ob man es glaubt oder nicht, in England wird noch Queue gestanden, auch im Grosshotel. Allmorgendlich steht eine Schar von Gästen mit sprichwörtlicher Geduld und Disziplin in Reih und Glied vor einem grossen Frühstücksraum. Man lächelt, steht und schaut die Zeitung durch, und keiner drängt und keiner zeigt auch nur ein Zeichen einer Ungeduld. Die Ober, wier Gentlemen im Frack, sind weiter nichts als Platzanweiser. So jemand mit gestielten Augen eigenmächtig einen Platz aufzuspüren sucht, kann er ein Schweizer, höchstens noch ein Deutscher sein. Der Ober holt den Fehlenden mit der Miene eines Lords in die Reihe der Queue zurück. Fairness führt das Regime! Man weiss nicht wie und auch nicht wo sie einen packt und unversehens den Landessitten unterstellt. Ein kaum bewegter Finger des Befrackten weist zu einem freien Tisch, der Nummer-Mensch wird nach Kaffee oder Tee gefragt und alles Weitere heisst Selbstbedienung. Wer klug ist, wer England kennt, trinkt Tee; denn was sich Kaffee nennt in diesem Lande, ist unserem Getränk nur leise und einzig dem Namen nach verwandt. Wem Grütze oder Schinken nicht zum Frühstück munden, wer nichts von Eiern, Nudeln, Bohnen, nichts von Fisch und Wurst und Lamm und Krebsen wissen will, bestelle sich ein «continental breakfast», was ihm mehr gesalzene Butter, aller Arten Brot und reichlich Toast einbringt. Zum Frühstückstisch gehört der klebrige Topf der weltberühmten Orangenmarmelade. Ich denke an Langenthal und drücke ein Auge zu, mit dem offenen andern ist noch genug Geschirr und dessen Qualität zu sehen!

Zu Tisch sitzt nur, wer seinen Hunger stillen will. Es gibt weder Nachtisch-Musse, noch Conversation, noch Esskultur. Jegliches Interesse fehlt dafür. Der Fremde kann im französischen, italienischen, chinesischen Restaurant seinen Beutel leeren, die englische Küche hat kein anderes Ziel als insulare Zungen zu befriedigen. Der Kultur kommt eine andere Bedeutung zu, nicht was, vielmehr wie man isst, hat Gültigkeit. Auf dem Tisch liegt nur, was hingehört, die Ellenbogen nicht! Gier hat keinen Raum, wer spricht, spricht leise, man bittet höflich und «last not least», man dankt für alles.

«Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land.» Das bewährte Rezept europäischer Wanderschaft hat seine Ausläufer im Inselreich. Mit «sorry, please and thank you» kommt man weit. Wessen Seelenheil jedoch von der Postausgabe im Grosshotel abhängt, der verschaffe sich vorerst die Arznei zur Ueberwindung schweizerischer Ungeduld. Um neun Uhr morgens geht der Schalter auf. Es nützt gar nichts, sich früher anzustellen, es nützt auch nichts, dem Fräulein klar zu machen, dass man weiterreisen muss. Ihr Gesicht bleibt leer, und der Schalter bleibt geschlossen bis fünf der neun Schläge vom grossen Ben verklungen sind.

Meine Verbindung mit dem Botanischen Institut in Kew Gardens kommt nicht zustande. Im Verzeichnis fehlt die Nummer. «Sorry», sagt die Telephonistin und kaut an ihrem roten Apfel weiter, «das Institut hat keine Nummer». Höflich schaltet sich der Hausportier ein und frägt die Auskunftsstellen an. Jeder Aufwand ist umsonst, das Botanische Institut in London verfügt über keine, der Oeffentlichkeit zugängliche Telephonnummer, weil sich die Wissenschaft zu schützen weiss. Man schreibt, aber der Hausportier hat keine Marke vor nächsten Tags um neun Uhr, und ein Brief geht abends ohnehin nicht aus dem Hotelkasten weg!

Der Brite hat im Krieg ein wenig zugelernt. Wer ein paar Brocken Deutsch ergatterte, ist dann und wann bereit, sie einzuwerfen, wenn er Tellensöhnen oder -töchtern gegenübersitzt. Ganz England liebt die Schweiz und lobt den Vierwaldstättersee, lobt Genf und Montreux und selbstverständlich Interlaken, nur die Preise unserer Hotel-Bäder sind ein schwarzer Punkt. — Teatime ist Gaststunde für das gesamte Commonwealth, das im Grosshotel vertreten ist. Verbindend sind besonders Englands Frauen in ihrer grossen Ueberzahl. Ich bin im Nu nach Somerset in ein Cottage eingeladen und auch nach Kidderminster, um eine grosse Farm zu sehen. Ganz selbstverständlich, zwanglos, frei werden solche Gesten ausgestreut, und man erwartet unbedingte Zusage. Dieser hohe Sinn für Gastfreundschaft, der uns beglückt und manchmal, im Hinblick auf unsere schweizerische Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit auch beschämt, ist überall zu treffen. Die Engländerin ist freier, sie frägt nicht zuerst den Mann, sie ruht in sich, in ihrem Wert, in ihrer Anerkennung. Sie steht und fällt nicht mit dem Mann, sie steht für sich auf ihren eigenen Füssen. Ihr ganzes Wesen drückt dies aus, dieses freie, sichere, sie tragende Sich-selbersein. Man spürt die festgefügte Frauenwelt, welcher Minderwertigkeitsgefühle fehlen. Was tut es da, dass ihre Kleidung im grossen ganzen mittelmässig ist? Der Mensch zählt, nicht die Hülle. Und dieser Mensch weiss sich sein Leben einzurichten, um es zu bestehen, sicher mehr zu Gunsten einer ruhigen, bequemen Daseinsform und nicht mit viel erstrebter Geistigkeit.

Kinder fallen als Kinder auf, niemals als Mittelpunkt im Bereich der Erwachsenen. Zur normalen insularen Lebensauffassung gehört die Höflichkeit, die bei den Kleinen früh einsetzt. Gesittet, jeder besonderen Betonung bar, sind die Kinder weitgehend problemlos eingeordnet in den Familienkreis.

Alle Ordnung ist vom Verstand geplant. Unmittelbarkeit hat wenig Platz. Der Begriff vom Dienst am Kunden ist nicht klar. Das Hotelleben läuft am fliessenden Band, jeder, der mitläuft, ist dem andern gleich. Man staunt, lernt viel, treibt mit und ist versorgt. In das unpersönliche Geschehen wird man ohne eigenes Dazutun eingespielt, und doch geht mancher in dieser breiten Menschenflut des Grosshotels, an Weite wohl bereichert, in der Tiefe aber unberührt, sehr einsam ein und aus. *Olga Stämpfli*

Frau Stambach 70 Jahre alt

Am 17. August 1956 feiert unsere liebe, verehrte Frau Stambach-Suter in voller Rüstigkeit ihren 70. Geburtstag. Von nah und fern gedenken am heutigen Tag viele ehemalige Schülerinnen, Bekannte und Freundinnen ihrer in grosser Dankbarkeit und Liebe.

Frau Stambach hat sich ihre hauswirtschaftliche Ausbildung am Zeltweg in der Haushaltungsschule Zürich geholt. Mit grosser Verehrung und Dankbarkeit spricht sie noch oft von ihrer Lehrerin und Vorsteherin Frl. Gwalter. Nach sechsjähriger erfolgreicher Amtszeit in der Haushaltungsschule am Zeltweg verheiratete sie sich nach England. Ihr Eheglück war nur kurz. Ihr geliebter Mann starb unerwartet an einer Herzkrise. Leidgeprüft, aber tapfer kehrte sie mit ihrem kleinen Buben Werner in ihre Heimat zurück. Nun galt es, sich eine neue Existenz aufzubauen. Dank ihrer Energie, Tüchtigkeit und Hingabe hatte sie sich bald einen ihr zusagenden neuen Wirkungskreis geschaffen. Tagsüber erteilte sie den Mädchen der Sekundar- und Primarschule Unterricht in Hauswirtschaft und Kochen. Hier vermittelte sie die Grundlagen für hauswirtschaftliche Denken und Arbeiten, wie es dem Schulkinde gemäss ist und auf dem die Erwachsenen später aufbauen können. Am Abend von 20.30 bis 21.30 Uhr erteilte sie viermal wöchentlich Abendkochkurse verschiedener Art. Diese erfreuten sich stets einer sehr guten Nachfrage. Als berufstätige Hausfrau konnte sie aus eigener Erfahrung ihren Schülerinnen gute Zeit- und Arbeitseinteilung sowie folgerichtige Arbeitsweise vermitteln. Immer wieder kommen auf der Strasse Frauen auf sie zu, um sie zu begrüssen und sich dankbar über den erhaltenen Unterricht zu äussern.

In Oerlikon holte sich Frau Stambach ihr Rüstzeug für die weitere Arbeit als eidg. Expertin des Biga (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit). In fast allen deutschsprechenden Kantonen besuchte sie so den hauswirtschaftlichen Unterricht an den Volks-, Fortbildungs- und Haushaltungsschulen. Es war ihr somit möglich, ihre wertvollen Erfahrungen an die Lehrerinnen weiterzugeben. Zudem wird sie sehr oft von Kantons- und Gemeindebehörden bei Neu- und Umbauten von Schulküchen und Hauswirtschaftsräumen als Beraterin zugezogen; gerne gibt sie noch heute ihre Freizeit dafür her.

In der Haushaltungsschule am Zeltweg erteilt Frau Stambach den Absolventinnen der Jahres-, Halbjahres-, Heimpflegerinnen- und Bräutekursen, Rechenunterricht. Sie versteht es sehr gut, die Schülerinnen für wirtschaftliches Rechnen zu interessieren.

Als tätiges Mitglied der Sektion Zürich des SVGH versäumte sie wohl keine Versammlung, wenn wichtige Traktanden zu behandeln waren. Mit wohlüberlegten klaren Worten wusste sie stets für eine ihr wichtig erscheinende Sache einzustehen und ihr zum Erfolg zu verhelfen. Während einigen Jahren arbeitete sie im Vorstand der Sektion Zürich als geschätzte Quästorin mit. Hier konnte sie ihr rechnerisches Können wieder in die Praxis umsetzen.

So kommen wir alle als Gratulantinnen und wünschen ihr gute Gesundheit und Wohlergehen. Wir danken ihr herzlich für ihr unentwegtes Kämpfen und Schaffen für die hauswirtschaftliche Ertüchtigung der Frauen. Es darf sie besonders freuen, dass sich der Kreis der Männer und Frauen, die sich für die hauswirtschaftliche Ertüchtigung unserer Töchter einsetzen, grösser geworden ist, die Lohnverhältnisse der Haushaltungslehrerinnen sich gebessert haben und die Unterrichtsräume den heutigen Verhältnissen nach Möglichkeit angepasst worden sind. Die Jubilarin hat hiezu einen wesentlichen Beitrag geleistet. Möge sie noch viele Jahre gesund und froh sich ihrer getanenen Arbeit erfreuen können.

E. N.

Eine junge Schweizerin an der «University of Southern California» von Los Angeles

(Fortsetzung)

«Und wie ist das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten?»

«Es gibt eine gute Kameradschaft zwischen männlichen und weiblichen Studenten, und im allgemeinen sind die Professoren den Studenten viel näher als bei uns. Sie mischen sich wie ältere Kameraden in das studentische Leben. Ueberall gibt es grosse Parks und Sportplätze, die allen zugänglich sind und den Verkehr von Professoren und Studenten untereinander erleichtern. Diese öffentlichen Anlagen haben dazu beigetragen, dass Sportarten wie Golf, Reiten und Tennis heute in Amerika zum Volkssport gehören.»

«Wie lebt man in den Studentenhäusern?»

«In letzteren gibt es viel Ordnung und Disziplin. ‚Undergraduates, müssen abends um zehn Uhr zu Hause sein. Ich habe ein Kooperatif-Studentenhaus bewohnt. Es war eine Villa mit acht Räumen, fünf Badezimmern, Duschen, Garten und fünf Autos, die wir Studentinnen allein unterhalten haben. Jede von uns hatte eine bestimmte Hausarbeit pro Woche zu erledigen sowie einmal wöchentlich für zehn Personen eine Abendmahlzeit zu bereiten. Jede von uns nahm nach Belieben Frühstück und Lunch. Dazu konnten wir im Kühlschrank wählen, was unsere Einkäuferin uns mitgebracht hatte. Es gab eine gesunde Kost, viel frisches Gemüse und Fruchtsäfte. Man nimmt dort sehr viel pasteurisierte, kalte Milch. Alles war gut und billig.»

«Haben Sie den Besuch von Persönlichkeiten anderer Universitäten gehabt?»

«Es waren in der Tat viele Professoren eingeladen, um Konferenzen zu geben. Ich habe auf diese Weise eine Konferenz des ehemaligen österreichischen Ministers von Schuschnigg gehört, der heute in einer Universität des mittleren Westens unterrichtet.»

Wie hoch beläuft sich im allgemeinen die Zahl der Studierenden an dieser Universität?»

«Im Durchschnitt zählt USC im Jahr fünfzehntausend Studenten.»

«Gibt es einen grossen Unterschied zwischen ihrer und unserer Mentalität?»

«Gewiss gibt es einen Unterschied. Was Geschmacksunterschiede, Gewohnheiten und Lebensart anbelangt, sind sie offenern und tolerantern Geistes. Sie lassen jedem eine grössere Freiheit, auf seine Art zu leben und zu denken. Was mich besonders berührt hat, ist ihr Hang zur Geselligkeit und zur Entwicklung gesunder menschlicher Beziehungen. Für sie ist es wichtig, aktiv, populär und hilfsbereit zu sein, wo immer man nur kann, und sich nicht in seine vier Wände zurückzuziehen. Noch in keinem Land habe ich so viel «service clubs» angetroffen, die sich den Dienst am Nächsten zum Leitmotiv machen, wie gerade in Amerika. Zu diesen gehören die Rotary Clubs und eben auch die Soroptimist Clubs, die eine Schwester-Organisation der Rotary Clubs sind. Die Durchführung der Schulerziehung auf einheitlicher Basis, wie ich sie vorher beschrieben habe, und gerade dieses Interesse am Nächsten, diese Verantwortung für sein Wohlergehen empfinde ich als reinste Verwirklichung christlicher und demokratischer Ideale. Um noch einmal auf die oben genannte Aktivität zu sprechen zu kommen, möchte ich noch folgendes hinzufügen. Letztere wird manchmal übertrieben und erweckt daher oft den Eindruck von Oberflächlichkeit. Auf die Dauer wird sie zum allgemeinen Uebel, das ermüdet. Man will zu viel verwirklichen, zu viel umfassen. Man ignoriert zu sehr Musse, Meditation und Träumerei, die nach meinem Dafürhalten zum Wachsen und Reifen und, um unsere Eindrücke und Wahrnehmungen in uns arbeiten zu lassen, unbedingt notwendig sind.»

«Haben Sie ein wenig das Mittelschulsystem studiert?»

«Ja, das habe ich, und ich bin sehr beeindruckt von der Fülle und der Verschiedenartigkeit des Unterrichtsmaterials aller Art. So hat zum Beispiel jede Volks- und Mittelschule ihre Bibliothek, die von einer Zentralbibliothek beliefert wird. Ich war in Europa von meinem Sprach- und Literaturstudium befriedigt, die sozialen Studien, so glaube ich, sind aber in den USA viel mehr entwickelt als bei uns. An den amerikanischen Universitäten misst man den ‚social sciences' — das sind alle solche, die sich mit dem Menschen befassen — wie Pädagogik, Psychologie, Soziologie, Politische Wissenschaften und Internationale Beziehungen grosse Bedeutung bei. Was diese ‚social sciences' anbelangt, so haben die amerikanischen Universitäten ein Programm entwickelt, das die europäischen weit übertrifft, vor allem in der Sozial- und Friedenserziehung und in der Förderung und wissenschaftlichen Ergründung der menschlichen Beziehungen. Letztere bezwecken vor allem die Beseitigung von Vorurteilen, Intoleranz und Mangel an menschlichem Verständnis. Daher erklärt sich auch die Aktivität verschiedener unabhängiger amerikanischer Organisationen wie die ‚National Conference of Christians and Jews', in Europa auch als ‚Worldbrotherhood' bekannt, die gemeinsam mit staatlichen Einrichtungen fieberhaft an der Arbeit sind, die tief im Volk verankerten Vorurteile, die Unterschiede von Rassen, Religionen, Klassen und Geschlechtern anbelangen, zu beseitigen. Wie erklärt sich nun diese bedeutende Entwicklung der ‚social sciences'? Ich suche den Grund dazu in der Achtung vor dem Menschen, und zwar vor jedem einzelnen, und ich habe den Eindruck gehabt, dass deren Verwirklichung als Grundlage aller demokratischen Ideale ernstlich angestrebt wird. Weiter möchte ich daraus folgern, dass es gerade diese Achtung vor dem Menschen und nicht zuletzt auch vor Gott ist, die dem durch immer höher steigende technische Entwicklung um sich greifenden Materialismus überall die Stirne bietet.»

«Wie steht es um die Finanzierung der langen und kostspieligen Universitätsstudien?»

«Viele Studenten arbeiten am Tage in Büros, Banken, Restaurants usw., um ihren Unterhalt zu verdienen und studieren am Abend und während ihrer Freizeit. Während der Ferien gibt es für diejenigen, die sie nehmen, eine Menge von Jugendlagern. Alles ist durch die Universitäten selbst organisiert. In diesem Land sind die Studien- und Arbeitsmöglichkeiten unbegrenzt. Und es wird viel gearbeitet.»

«Würden Sie gerne dorthin zurückkehren?»

«Ja, sicherlich, um diesen weiten, reichen, dynamischen und vielseitigen Kontinent noch besser kennenzulernen. Ich habe diesen Aufenthalt im Westen der USA mehr geschätzt, denn dank seiner geographischen Lage fühlt man dort deutlich Einflüsse des Orients ebenso wie diejenigen Zentral- und Südamerikas, Afrikas, Japans, Indiens und Chinas. Es öffnet sich dort dem Menschen ein weiter Horizont, der in ihm ein starkes Bewusstsein des Universellen hervorruft!»

Ich danke meiner Gesprächtspartnerin lebhaft für ihre Ausführungen, indem ich sie zu dem Privilegium beglückwünsche, als Vertreterin der kleinen Demokratie eingeladen gewesen zu sein, die Luft der Demokratie der grenzenlosen Horizonte jenseits des Atlantischen Ozeans zu atmen.

L. M. F. A.

HERAUSGESCHNITTEN:

Mütter und Kinder in Bergbauernfamilien

Am 21. März 1956 richtete Nationalrat Emil Frei, Winterthur, folgende Kleine Anfrage an den Bundesrat:

«Unter der schlechten wirtschaftlichen Lage vieler kleiner Bergbauernfamilien leiden auch die Mütter und Kinder, sind doch diese Bäuerinnen nicht selten Hausfrau, Mutter, Knecht und Magd in einer Person, während manche Kinder zu früh lange und schwer arbeiten müssen.

Ist der Bundesrat darum bereit, in seinem Bericht über die Lage der Bergbevölkerung, den der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements in Aussicht gestellt hat, auch die ungünstige Auswirkung der bedrängten wirtschaftlichen Verhältnisse auf das Familienleben, die Mütter und ihre Kinder eingehend darzustellen und geeignete Massnahmen zugunsten der überlasteten Mütter und benachteiligten Kinder vorzuschlagen?»

Die Antwort des Bundesrates lautet folgendermassen:

«Der in Vorbereitung befindliche Bericht über die Massnahmen zugunsten der Bergbevölkerung wird einen Ueberblick über die vom Bund, den Bergkantonen sowie Organisationen der Wirtschaft und Gemeinnützigkeit getroffenen Vorkehren vermitteln. Er wird in eine zusammenfassende Würdigung der Auswirkungen der bisherigen Massnahmen und einen Ausblick ausmünden. Im Bericht werden die Auswirkungen der Lebens- und Existenzverhältnisse in Berggegenden auf das Familienleben, die Mütter und Kinder ebenfalls zur Darstellung gelangen. Es wird gezeigt werden, was bisher schon im Interesse einer Verbesserung der Verhältnisse vorgekehrt wurde und was im Rahmen der geltenden Gesetzgebung noch getan werden kann.»

Aus «Pro Juventute»

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber A. G.
ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 90 1953

Politisches und anderes

Die Suezkanal-Krise

Im Brennpunkt der Weltpolitik steht das Suezkanal-Problem. Am Mittwoch beschlossen die Aussenminister der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und Frankreichs eine internationale Konferenz auf den 16. August nach London einzuberufen. Diese soll die Lage, die durch die Verstaatlichung der Suezkanal-Gesellschaft entstanden ist, prüfen und das Funktionieren des Kanals unter Obhut eines internationalen Regimes sicherstellen. Zur Konferenz wurden 24 Länder eingeladen, die an der Benützung des Kanals besonders interessiert sind, darunter auch Aegypten und die Sowjetunion. Bisher haben 8 Länder die Einladung offiziell angenommen. Die Sowjetunion und Aegypten haben auf die britische Einladung noch nicht geantwortet.

Indonesien anerkennt seine Schulden an Holland nicht mehr

Die indonesische Regierung hat amtlich bekanntgegeben, dass sie nach dem Abbruch der Verhandlungen mit Holland im vergangenen Februar ihre Schulden gegenüber den Niederlanden nicht anzuerkennen und nicht zu zahlen beabsichtige.

Rehabilitierung Gomulkas

Radio Warschau meldete dieser Tage die «volle Rehabilitierung» des ehemaligen polnischen Parteisekretärs und Vizeministerpräsidenten Gomulkas, der 1949 wegen «Titoismus» eingekerkert worden war.

Die amerikanischen Truppen in Europa

Ein Sprecher des Staatsdepartementes erklärte an einer Pressekonferenz, die amerikanische Regierung habe gegenwärtig nicht die Absicht, eine Reduktion der amerikanischen Truppen in Europa vorzunehmen.

Mossadegh freigelassen

Der ehemalige persische Ministerpräsident, Mossadegh, wurde freigelassen. Er war am 20. August 1953 verhaftet und von einem Militärgericht wegen Majestätsbeleidigung zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Ausgleichsfonds der AHV

Der Ausgleich der Alters- und Hinterlassenen-Versicherung hat im 2. Vierteljahr 1956 insgesamt 108,6 Millionen Franken angelegt. Am 30. Juni 1956 betrug der Buchwert aller Anlagen der AHV 3744,1 Millionen Franken.

Rekord der Bautätigkeit

Man rechnet, dass die Bautätigkeit in der Schweiz im Jahre 1956 den bisherigen Rekord von 1955 mit 4374 Millionen Franken noch übertreffen wird.

Bulganin und Schepilow in der Schweizerischen Gesandtschaft

Der sowjetische Ministerpräsident, Marschall Bulganin und Aussenminister Schepilow wohnten am vergangenen Mittwoch dem Empfang bei, der aus Anlass der Bundesfeier in der Schweizerischen Gesandtschaft in Moskau veranstaltet wurde.

Ausbeutung der weiblichen Arbeitskräfte in der deutschen Sowjetzone

Das offizielle Bonner Regierungs-Bulletin veröffentlicht einen Artikel, in dem die ostdeutsche Regierung der «schlimmsten Ausbeutung» weiblicher Arbeitskräfte seit der Geburt der Industrialisierung beschuldigt wird. Das Bulletin legt an Hand von statistischen Angaben dar, dass den meisten ostdeutschen Frauen die schlechtestbezahlten und niedrigsten Arbeiten zugeteilt würden.

Vollmilch gratis ins Haus geliefert...

In Dänemark bekommt jede versicherte Frau sechs Monate vor oder nach einer Niederkunft täglich einen halben Liter Vollmilch gratis ins Haus geliefert. In Finnland gibt es ein Baby-Paket und eine Geburts-Beihilfe von etwa 80 Finnmark, ohne Rücksicht auf das Familien-Einkommen. In Schweden erhalten Jungvermählte auf Antrag Hausstand-Darlehen, seit 1953 erhalten diese auch uneheliche Mütter.

Ehrendoktor für Gertrud von Le Fort

Die theologische Fakultät der Universität München hat beschlossen, der Dichterin Gertrud von Le Fort anlässlich ihres 80. Geburtstages — sie wurde am 11. Oktober 1876 in Minden, Westfalen, geboren — die Würde eines Ehrendoktors der Theologie zu verleihen.

cf.

Saïda

Arabische Miniatur

Schwarz bin ich, aber lieblich

Klar und grün fliessen die Wellen des Jarkon, dort, wo er Tel-Aviv und Ramat-Gan mit einem kleinen Wasserfall verbindet und jetzt bei Sonnenuntergang in sieben kristallene Regenbogen zersprüht. «Schewa Tachanoth», «Sieben Mühlen» heisst die hübsche Stelle, aber die Mühlen mahlen schon lange nicht mehr, und «Gemusin» heisst das Dorf, weil dort die Auerochsen immer im Sumpfe lagen.

Ein Kaffeehaus steht hier, eine blaubemalte Bretterbude, im Schatten eines wundervollen, uralten Maulbeerbaumes. Du kannst auf niedrigen, arabischen Hockerstühlchen rasten und dir von dem riesigen weisshaarigen Neger Abdullah Café-turc in winzigen Mokkatässchen servieren lassen oder Falafel essen, die flachen, dunklen Brotfladen, die mit scharfgewürzten, in Oel gebratenen Erbsmehlkügelchen gefüllt sind, oder Sonenblumenkerne kauen. Die süssen, schneeweissen Herzen isst du gedankenvoll, und die muschelglatten, schöngestreiften Schalen spuckst du vergnügt in den Sand, so weit du willst.

Ein Orangengarten liegt an dieser Strasse. Du siehst die spitzen, grünen Blätter leuchten, die runden, goldenen Früchte und die süssduftenden, weissen Sternenblüten, Blüte und Frucht am selben Zweig.

Das Haus des Besitzers ist eine prächtige, weisse Villa mit zierlichen Säulen. Aber ganz nahe am Fluss steht die Behausung eines seiner Diener, eine Hütte aus blinkenden, leeren Petroleumkanistern. Sie hat weder Fenster noch Türen, jedoch am Eingang solid befestigt, einen zerlöcherten, braunen Kartoffelsack. Die Hausfrau kauert vor dem Eingang, eine blinde Greisin. In der rechten Hand hält sie das Mundstück ihrer Nargileh, mit der linken tätschelt sie scherzend das kugelrunde Bäuchlein eines splitternackten, staubbedeckten Bübchens. Seine hübschen schwarzen Locken sind zerrauft und verfilzt; Fliegen, die es nicht verscheucht, kleben an seinen langen, schöngebogenen Wimpern. Es lacht. Die weissen Zähnchen blinken aus dem lustigen, kleinen, schwarzen Gesicht. Die Blinde lacht auch mit ihrem zahnlosen Mund.

Magere Hühner picken friedlich zu ihren Füssen. Nun stieben sie auseinander mit hysterischem Geschrei. Der Kartoffelsack ist weggeschoben worden, der Herr der Oelkanisterhütte tritt heraus. Eine Frau folgt ihm wie sein Schatten. Er ist ein grosser, hagerer Fellache. Sein weisser Anzug ist fleckig und zerrissen, sein Gesicht verarbeitet und zerfurcht seine Augen blicken unter der Falte des weissen Turbans scharf und durchdringend auf die Frau. Vlele lange Jahre hat er gedarbt und gespart, um endlich die Schönheit als sein Eigentum zu besitzen.

Sie trägt viele, gelbe, glatte Bernsteinketten um den Hals und unzählige, schwere Silberreifen an ihren Armen und Beinen. Ihre Finger und Zehen sind mit silbernen Ringen geschmückt, die grosse, bunte Steine tragen. Auf ihren schwarzen Haaren, die in zierliche, schmale Zöpfchen geflochten sind, sitzt ein flaches, rotes Mützchen, das mit silbernen Theresientalern bedeckt ist und eine Halbmaske aus kleinen, silbernen Münzen über ihr braunes, liebliches Gesichtlein hält. Nur der weiche, volle Mund ist sichtbar und das zarte, runde Kinn. Der Glanz der schwarzen Augen wird eingedämmt von den blinkenden Silbermünzen, die sie wie ein Panzer dicht umgeben. Ueber das Münzenkrönlein hängt sie sich noch ein schwarzes, schweres Tuch, das ihr wie ein Mantel auf die Schultern und bis zu ihren Füssen wallt. Und nun hebt sie einen Weidenkorb, der hochgefüllt ist mit allerlei Gemüse, auf ihren kleinen Kopf. Stolz, in königlicher Haltung, steht sie vor ihrem Herrn, um das Gewicht des Korbes auszubalancieren.

Nun musst du aber wissen, die Araber betrachten ihre Frauen ganz und gar als ihr Eigentum; denn sie haben sie ja mit Geld teuer gekauft. Aber sie sind so religlös, dass sie gleichzeitig die Verantwortung für die Seele der Frau übernehmen, und streng darüber wachen, dass sie mit ihren unwissenden Lippen keine Lüge vor Allah ausspricht. Darum fragt jetzt der Fellache Mustapha seine neue Frau:

«Saïda, wohin gehst du?»

«Nach Tel-Aviv, Chawadscha Mustapha.»

«Was hast du zu verkaufen?»

«Pilpel mar — bittere Paprika, chajar — Gurken, bazal — Zwiebeln, Bandura-Bandura, Ardar — Grünzeug.»

«Wieviel verlangst du für alles, was du im Korb hast?»

«Sieben Lirot will ich haben.»

«Billiger willst du es nicht lassen?»

«La-La-La! — Nein, nein, nein!»

«Ich gebe dir 4 Lirot.»

«La!»

«Ich gebe dir 5 Lirot!»

«La!»

«Ich gebe dir 6 Lirot.»

«Alla Bariklak. — Gott segne dich!»

«Jetzt, Saïda», sagt der alte Mustapha, «kannst du nach Tel-Aviv gehen. Jetzt weisst du, wie du zu reden hast.»

Saïda geht. Sie geht ganz langsam am Jarkon entlang. Es ist ein schöner Weg. Schilf säumt die Ufer des Jarkon. Uralte, riesige Bäume breiten ihr freundliches- grünes Geäst. Ihre schwarze Schleppe schleift ihr nach. Mantel und Kleid durch Staub und Sand. Es kümmert sie nicht. Stolz schreitet sie, denn der Korb lastet schwer auf ihrem Kopf. Sie geht lautlos mit ihren kleinen, nackten Füssen, aber wenn sie an Steine streift, klirren hell die silbernen Reife, die ihre braunen Gelenke zieren. Das Wasser flüstert und rauscht, das Schilf rauscht und alle Blätter der Bäume. Der Abendwind hat sich endlich erhoben und tröstet die verschmachtete Welt nach drei Tagen der verzehrenden Wüstenwinde.

Die Vöglein zwitschern leise ihr Abendgebet. Saïda singt ganz leise mit. Ihr bleicher, unbedeckter Mund lächelt froh. Sie muss nicht weit gehen. Sie hat Glück. Aus dem ersten Hause schaut eine junge Frau heraus.

«Esma, Esma!» ruft sie mit heller, durchdringender Stimme, und winkt die Fellachin zu sich heran (indem sie mehrmals mt ihrer rechten Hand die Greifbewegung in die Luft macht, die unserer Geste des Heranwinkens genau entgegengesetzt ist). Saïda tritt ohne Hast zu ihr, setzt sich vor der Haustüre in den Sand und bietet ihre Waren an, ohne den schweren Korb jedoch vom Kopfe zu nehmen.

«Was hast du in deinem Korb?» fragt Batschewa.

«Pilpel, chajar, bazal, bandura, ardar», sagt Saïda.

«Was verlangst du für alles zusammen?» fragt Batschewa.

«Sieben Lirot», sagte Saïda.

«Ich gebe dir 4 Lirot.»

«La!»

«Ich gebe dir 5 Lirot!»

«La!»

«Ich gebe dir 6 Lirot.»

«Jatrazi, bei meinem Kopf, vor einer Stunde erst hat mir ein Mann 6 Lirot geboten, und ich habe mein Gemüse behalten.»

Sie sagt die Wahrheit. Aber sie sagt nicht, dass es ihr eigener Mann war, der ihr einen so hohen Preis geboten hat.

Die Frau in der Musik

Es gilt, das in mancher Hinsicht ungewöhnliche Werk einer Frau anzuzeigen. Seine Verfasserin, Sophie Drinker, Gattin eines amerikanischen Musikologen, Mutter von 5 Kindern und passionierte Musikfreundin, schildert in ihm den Anteil der Frauen an der Entwicklung der Musik von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Den Anstoss zu ihrem Werk gab ihr, wie sie in ihrem Vorwort erklärt, eine praktische Notwendigkeit: sie pflegte während 15 Jahren in ihrem Haus einen kleinen aus Hausfrauen und Müttern zusammengesetzten Chor zu gemeinsamem Musizieren zu versammeln, und ihr als Gastgeberin lag es ob, für dies Amateurensemble die geeigneten Kompositionen auszusuchen. «Es fiel mir auf», schreibt sie, «dass kaum eines der von uns gesungenen Stücke von einer Frau herrührte. Warum, fragte ich mich, bringen meine Zeitgenossinnen, trotz bemerkenswerter Leistungen auf anderen Gebieten, nichts Ausserordentliches in der Musik hervor? Warum verwenden sie nicht einmal ihre angeborene musikalische Begabung, um das auszudrücken, was sie persönlich bewegt? Unsere Musikerinnen führen vokale und instrumentale Werke in erstklassiger Weise auf, doch spielen oder singen sie nur selten Musik, die von Frauen komponiert ist. Warum finden sie Befriedigung daran, lediglich von Männern verfasste Kompositionen vorzuführen? Warum verwenden sie nicht das Medium der Musik, wie das der Gesten und des Wortes, um ihre eigenen Gedanken und Gefühle mitzuteilen?»

Die Verfasserin des vorliegenden Buches ist diesen Fragen gewissenhaft nachgegangen. Sie hat die Beweggründe, welche seit je die Frau zur Beschäftigung mit der Musik geführt haben, untersucht, hat sich in jahrelanger Arbeit die Literatur über den Anteil der Frauen an der Musik der Jahrhunderte und die jeweils besondern Voraussetzungen, unter denen die Frau als Musikerin gewirkt hat, zu eigen gemacht, und sie ist auf Grund ihrer umfangreichen Forschungsarbeiten zu interessanten Ergebnissen gekommen. «Im Verlaufe meiner Studien war ich erfreut und erstaunt zugleich festzustellen, dass der eingangs geschilderte unwürdige Zustand sich erst allmählich entwickelt hat. Es gibt Höhlenzeichnungen mit musizierenden Frauen, Mythen und Legenden über die Musikbetätigung hunderter Göttinnen und weiblicher Geister, die als Symbole und Spiegelbilder wirklicher Frauen anzusehen sind. Viel Material erschloss sich in den Gesängen und Tänzen primitiver Frauen und Bäuerinnen unserer Tage. In weit verstreuten Quellen fanden sich zahlreiche Hinweise auf sarazenische, griechische, römische, chinesische, ostindische, arabische und jüdische Musikerinnen. Die Beteiligung christlicher Frauen an der Musik der frühesten Nachfolger Christi liess sich nachweisen. Beschreibungen musizierender Frauen aus den verschiedensten Zeiten und selbst frühe Partituren weiblicher Kompositionen konnten aufgefunden werden.»

Kein Wunder darum, dass es die Forscherin, der sich dies reiche Tatsachenmaterial erschloss, lockte, daraus ein Buch «Die Frau in der Musik» zu schreiben. Wer aber in Sophie Drinkers Werk ein Kompendium der Musikerinnen aller Zeiten vermutet, wird eines anderen belehrt. Er findet verhältnismässig wenige Namen, und nur spärliche Beschreibungen bedeutender Musikerinnen. Es ging der Verfasserin nicht um die blosse Aufzählung der weiblichen Leistungen in der Musik, sondern es war ihr Anliegen, «zu zeigen, wie das Musizieren der Frau aufs innigste zusammenhängt mit der weiblichen Auffassung der geistigen Seite des Lebens und der Beziehung zu Mann und Kindern.» Wenn es Sophie Drinker gelungen ist, die Zusammenhänge der Musik mit dem Empfindungsleben der Frau, mit ihrer elementaren Beziehung zum ewig sich erneuernden Leben, wie es in Kosmos, Mythos und Religion seine Bestätigung findet, klarzulegen, so scheint es uns freilich, dass sich aus der Fülle des ihr zur Verfügung stehenden Materials in mancher Hinsicht noch Reicheres und Tiefgründigeres hätte schöpfen lassen, als wir es in ihrem Buch finden. Die umfassende Darstellung der Frau in der Musik, die eine wirkliche Kulturgeschichte der musikalischen Frauenpersönlichkeit sein könnte, bleibt unseres Erachtens noch zu schreiben. Frau Drinker hat sie freilich angestrebt, und wenn ihr bei ihrem Unterfangen gleichsam «der grosse Zug» gefehlt hat, der dem Gegenstand angemessen gewesen wäre, so darf über dieser Feststellung dennoch die sehr bemerkenswerte Leistung nicht unterschätzt werden, die diese Amerikanerin mit ihrem Buch vollbracht hat.

Das Werk, das sich mit Recht im Untertitel «eine soziologische Studie» nennt, gibt in 11 Kapiteln Einblick in die Bedeutung der Musik bei den primitiven Völkern, in der Antike, dem früher und dem mittelalterlichen Christentum, in der Renaissance und den ihr folgenden Zeiten, in denen die Rolle der Frau als Virtuosin und Berufsmusikerin einerseits, als musikbeflissene und schöpferische Musiker fördernde Amateurin andererseits in vieler Hinsicht massgebend für die Entwicklung der Musik erscheint. Von besonderem Interesse sind dabei die ersten Kapitel des Buches, in denen sehr anschaulich geschildert wird, wie eng von jeher die Beziehung der Frau zur Musik mit den Geburts-, Hochzeits- und Todesriten der einzelnen Völker verknüpft war. «Den Frauen erscheint das ganze Leben als eine Reihe von Geburten und Wiedergeburten, die herbeizuführen sie die Macht haben. Krankheit kann in Gesundheit gewandelt werden; Adoption vermag einen Menschen symbolisch zum Blutsverwandten zu machen; Pubertät ist Geburt zur Reife, Heirat Geburt in eine neue Lebensform, Tod Wiedergeburt in eine andere Welt. Eine Art von Geburt ähnelt der anderen, und daher fliessen gelegentlich die Symbole für die grossen Ereignisse des Frauenlebens — Heirat, Geburt, Tod — ineinander. Das tote russische Mädchen wird in das von ihm für die Hochzeit vorbereitete Gewand gekleidet, und die Freunde, die zum Begräbnis kommen, verhalten sich, als wenn es sich um eine Hochzeitszeremonie handelte.

Uns liegt es nahe, die primitiven Klagelieder misszuverstehen, denn uns ist das den Primitiven selbstverständliche Bewusstsein der Einheit von Freude und Schmerz, Geburt und Tod abhanden gekommen ...»

Die Verfasserin zeigt uns, wie bei den der Natur eng verbundenen Völkern das Leben der Frau als Mädchen, Gattin und Mutter in Liedern, Gesängen und Reigen seinen elementaren und primitiv-starken Ausdruck findet. In den alten matriarchalischen Gemeinschaften hat die Musikpflege eine wichtige Rolle gespielt. Oft werden Göttinnen und übermenschliche weibliche Geister mit Musikinstrumenten dargestellt; Naturlaute, Freudenschrei und Wehklage wurden von Frauen personifiziert und zu jeder Art von Lied — Trauergesang, Epos, Beschwörung — gehörte in der Vorstellung der Alten eine besondere weibliche Gottheit.

Der Anteil der Frauen an der Musik erscheint durch die Jahrtausende als Ausdruck der weiblichen Lebenshaltung und zugleich der Wertschätzung der Frau in den verschiedenen Kulturepochen und bei den verschiedenen Völkern. Freilich wird die Darstellung Sophie Drinkers, je mehr sie sich späteren Zeiten nähert, irgendwie «flacher»; über die Musik der mittelalterlichen Nonnen wie über die musikalische Rolle der Damen der Renaissance hätte sich unseres Erachtens Wesentlicheres sagen lassen, als es in diesem Buch geschieht. Ebenso summarisch werden auch die Musikerinnen der Neuzeit behandelt und vereinzelt eingestreute Biographien bleiben, auch wenn es ihnen nicht an gut charakterisierenden Bemerkungen fehlt, in den Ansätzen stecken. Auch wird in dieser Darstellung der Betrachtung des Individuell-Schöpferischen nicht genügend Raum gegeben. Mag sein, dass die Kürzungen der deutschen Ausgabe (deren Uebersetzung Karl und Irene Geiringer besorgten), diesen Eindruck zum Teil verschulden; wie dem auch sei, das Buch als Ganzes wird man unbedingt mit Interesse und Gewinn lesen. (Atlantis Musikbücherei.) *ls.*

Kartenaktion der Zürcher Frauenzentrale

Für viele Zürcher Frauen ist das Signet der Zürcher Frauenzentrale ein wohlvertrautes und bedeutungsvolles Erkennungszeichen. Wieder wird es jetzt für eine Aktion zeichnen und bürgen, der wir allen Erfolg wünschen, zu deren vollem Gelingen sicher auch die Leserinnen, die in der Stadt oder im Kanton Zürich wohnen, das Ihre beitragen werden. Ueber die Entwicklung der Zürcher Frauenzentrale aus ihren ebenso tapferen wie bescheidenen Anfängen heraus zur heutigen, nicht mehr zu missenden sozialen Institution (die sich auch mit rechtlichen und kulturellen Fragen sowie auch mit deren Lösung befasst), sind wohl unsere Leserinnen aus verschiedenen Berichten bereits orientiert, ebenso über die vielen, weit verästelten Zweige des Wirkens, das auf wohlfundiertem Boden der Erfahrung und dank dem Einsatz und der hingebenden Arbeit fortschrittlicher Frauen von der Zürcher Frauenzentrale jahraus, jahrein geleistet wird. Nun aber gelangt die letztere, weil sie zur Bewältigung ihrer Aufgaben im Dienste der Frau, der Familie, des Zürcher Volkes der finanziellen Unterstützung bedarf, mit einer Kartenaktion an die Bevölkerung von Stadt und Kanton Zürich. In den nächsten Tagen werden fünf sehr schöne Karten zum Versand gelangen. Es handelt sich um äusserst sorgfältig ausgeführte Wiedergaben wenig bekannter Gemälde des Zürcher Malers Rudolf Koller. Da wäre einmal «Die Strickerin», ein Bild, das wir im Musée des Beaux Arts in Neuenburg betrachten können, ferner enthält die zum Versand gelangende Serie «Kühe auf der Weide», ein landschaftliches Idyll, dann das im Basler Kunstmuseum hängende temperamentvolle Stück «Der Botenwagen» sowie «Jüngling mit Schimmel» und das poesievolle Gemälde «Mädchen mit Rind» (die beiden letzteren im Kunsthaus Zürich). Die Karten kosten Fr. 1.80. Wem sie nicht gefallen sollten, wird um die Freundlichkeit frankierter Rücksendung gebeten. Doch dürften sich bestimmt nicht allzuviele Rücksendungen ergeben, deswegen nämlich, weil es sich um künstlerisch sehr schöne Karten handelt und auch, weil damit die Förderung der Mütter- und Elternschulung, die Betreuung der Wärmestube für alte Frauen, die Bemühungen um die Niedrighaltung der Lebenskosten u. a. m. tatkräftige Unterstützung erfahren. Sollte jemand die Karten nicht selbst zum Zwecke eines gedenkenden oder freundschaftlichen Grusses an liebe Menschen verwenden wollen, so sei erwähnt, dass eine Serie solcher Karten, hübsch eingepackt, sich als Gabe für ein junges Mädchen oder eine ältere Dame, die bekanntlich immer zu einem Geburtstag oder zu ähnlicher Gelegenheit ein paar Worte zu schreiben haben, sehr gut eignet. So kann doppelt Freude bereitet werden, und vor allem: der Kartenaktion der Zürcher Frauenzentrale wird der ihr zugehörende Erfolg beschieden sein. *bwk.*

Ferienkurse für Tanz

Der Gymnastik-Tagung des Schweizerischen Berufsverbandes folgte nun im Zürcher Rigiblick vom 22. Juli bis 4. August ein solcher für den Tanz, unter der Leitung der unvergleichlich grossen Mary Wigman, Rosalia Chladeks, Anna Sokolovs (vom New Yorker Marta Graham-Ballett), Victor Gsovskys (Paris) und des Schweizers Hans Zuellig. Entsprechend unserer heutigen Denkart, die sich nicht mehr gelöst und ungehemmt gibt, sondern Schutz und Sicherheit sucht, ist auch der Tanzstil vom frei in die Lüfte Schwebenden zum sich an die Erde Bindenden geworden. Die über 100 Teilnehmer der Veranstaltung aus Europa, Amerika, Afrika und Asien sind überwiegend dieser Richtung verfallen, und bei einem eigenen Studio-Abend einiger von ihnen sah man fast nur ein Niederwerfen und kreisende Bewegungen dumpfer Schwere. Es gelingt so bedeutenden Künstlerinnen wie der Wigman und der Chladek, sei es durch Gemeinschaftserlebnis, sei es durch Erweckung eigener schöpferischer Fähigkeiten, die Gefahr der Gebundenheit und Wucht zu mildern, ja zu lösen; und wenn eine so überaus talentierte Solistin wie Dore Hoyer an einem ganz von ihr gefüllten Abend durch dämonische Erregtheit und dabei restloser technischer Sicherheit in wilden Sprüngen oder teuflisch-hinterhältigem Kreisen (bei Ravels Bolero) ihre persönliche Eigenart durchzusetzen weiss, ist einem weniger bange um die Zukunft des Tanzes. Immer sind es ja die Einzelbegabungen, die einen neuen Weg finden, wenn der alte ins Erstarrte geht. Nach dem allzu leichten Umherschweben, das ins Verniedlichte endete, ist das Gewalttätige und eher Männliche einer Graham nun auch schon bis zum Brutal-Finsteren gelangt: es ist an Persönlichkeiten wie der Hoyer, das Phantastische und Individuelle wieder aus dem rhythmisch zu niederdrückend Gewordenen in die Freiheit zu geleiten. Der Verband darf stolz darauf sein, Anregungen derart entscheidender Art den Besuchern vermittelt zu haben. *M.*

Mitteilungen

Der Genfer Regierungsrat hat Jeanne Hersch, Genf, zum Professor für Philosophie ernannt. Prof. J. Hersch hat in Genf, Paris, Heidelberg und Freiburg im Breisgau studiert, wo sie Schülerin von Carl Jaspers war.

Seit 1933 unterrichtet sie Latein in der Genfer Ecole internationale und unternimmt interessante Reisen in Südamerika, Indochina und Polen. 1947 wird sie Privatdozentin an der philosophischen Fakultät der Universität Genf und übernimmt auch Unterricht am Collège philosophique.

Ihre Lehraufträge, die Förderung ihres Wissens auf vielen Gebieten, genügen ihr nicht, um ihre zahlreichen Gaben fruchtbar werden zu lassen. Sie gibt verschiedene wissenschaftliche Werke heraus: Illusion philosophique — l' Etre et la Forme — Idéologies, und schreibt zwei Romane, von denen einer 1941 durch die Büchergilde Lausanne ausgezeichnet worden ist. Sie ist Mitarbeiterin verschiedener Zeitschriften und ist eine der Initiantinnen und Organisatorinnen der berühmten «Genfer Gespräche», wo sie u. a. auch ihren Lehrer Carl Jaspers wiedergefunden hat.

Man freut sich, dass der Genfer Regierungsrat diese aussergewöhnliche Frau ausgezeichnet hat und man hofft, dass auch andere Kantone derartigen Fähigkeiten Wege öffnen, sogar wenn sie einer Frau zugehören. *FS*

*

In Glarus ist im Alter von nahezu 80 Jahren Frl. Setty Stüssi gestorben, eine Stille im Lande, die seinerzeit, wie die «Glarner Nachrichten» zu entnehmen ist, als wohl erste Schweizerin den Schriftsetzerberuf erlernte und während mancher Jahre eine selbstgegründete Buchdruckerei «Merkur» führte. In strenger Arbeit brachte sie ihr kleines, über einen Kreis treuer Kunden verfügendes Unternehmen hoch. Im Jahre 1930 verkaufte sie die Buchdruckerei, in welcher sie auch Lehrlinge heranzog. Durch ihre Mutter, eine Engländerin, blieb Fräulein Setty Stüssi auch nach deren Tod mit England eng verbunden, wohin sie mit ihrer Schwester fast Jahr für Jahr reiste, so dass ihr auch Weltweite und grosszügiges Wesen eigen waren.

*

Die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins führt im Herbst in Luzern einen Jugendbuchkurs durch, der Vorträge und u. a. eine Autorenstunde sowie die Besichtigung der Zentralbibliothek vorsieht.

*

Der Verband katholischer Hausangestelltenvereine der Schweiz kann laut einem Bericht der Verbandssekretärin Fräulein Rosa Louis in der Zweimonatsschrift «Wir Hausangestellten» (Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst) auf sein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Die Hausangestellten werden zu Versammlungen und Zusammenkünften eingeladen. Sie erhalten das wöchentlich erscheinende Verbandsorgan «Heimat und Fremde». Seit etwas über 10 Jahren besitzen die katholischen Hausangestellten zusammen mit den Arbeiterinnen und Angestellten ein eigenes, sehr schönes Ferien-, Schulungs- und Erholungsheim im Haus St. Josef in Lungern. Durch die christlichsozialen Kantonalsekretariate wird den Herausgebern Rechtsauskunft und Rechtsschutz zuteil. Neben andern sozialen Vergünstigungen geniessen sie innerhalb ihres Verbandes ferner die Möglichkeit, sich dem für alleinstehende, berufstätige Frauen geschaffenen Zweig der Lebensversicherungsgesellschaft «Familia» anzuschliessen, und es existiert für sie eine AHV-Zusatzversicherung.

*

Nach den von der Eidg. Polizei-Abteilung veröffentlichten Angaben erforderten die Strassenverkehrsunfälle im Jahrfünft 1951—1955 folgende Opfer:

Jahr	Verletzte	Getötete	davon wegen Angetrunkenheit eines Lenkers oder Fussgängers
1951	20 845	802	90 = 11,2 %
1952	22 520	882	95 = 10,8 %
1953	24 444	911	99 = 10,8 %
1954	26 730	963	111 = 11,5 %
1955	28 100	1019	118 = 11,6 %

Im Mittel hat also nach amtlichen Angaben gut ein Neuntel aller Verkehrstoten das Leben im Zusammenhang mit einem Alkohol-Unfall verloren.

Bei der Gesamtheit der Verkehrsunfälle übertrifft die Zahl der Verletzten diejenige der Getöteten jeweils um mehr als das 25fache. Wollte man annehmen, dass dies auch der Fall sei bei den Alkohol-Unfällen (und warum sollte es bei diesen anders sein), so müsste man zu den Getöteten dieser Gruppe noch rund 2500 Verletzte im Jahr hinzuzählen.

So zahlt ihr denn die Lehrerin Batschewa, die keine Zeit hat, nach Tel-Aviv auf den Markt zu gehen, seufzend noch eine halbe Lira drauf. Saïda nimmt endlich den schweren Korb vom Kopf herunter und legt das Gemüse ordentlich auf die Küchenschwelle. Batschewa versorgt alles zufrieden in ihrem Refrigerator und Saïda, die sechseinhalb Lirot unter ihrem Kleid in einem kleinen Lederbeutel, der an einer Schnur an ihrem Halse hängt.

Zufrieden kehrt sie zu ihrem Herrn zurück. Der Korb schwankt wieder auf ihrem stolz erhobenen Kopf. Es ist ganz still jetzt auf ihrem Weg. Die Vöglein schlafen schon. Leise singt Saïda mit rauher Stimme ihre monotone Melodie, die unendliche Strophen hat. Wer kennt ihre Gedanken? Ihr Gebieter sitzt unten an der Kaffeebude mit seinem Freunde, dem Neger Abdullah. Der Fluss ist nun ganz dunkel geworden, er rauscht jetzt laut und drohend. Auch die Wipfel der Bäume rauschen laut und wild. Ein Gewitter naht. Fahle Blitze zucken. Die Männer rauchen ihre Wasserpfeifen und diskutieren mit rauhen Stimmen über die Bolitika, den Anglesi und den Jahud. Saïda ist in der Hütte verschwunden. Kein Lichtlein noch so schwach leuchtet hervor. In allen ihren Kleidern hat sie sich auf ihr Lager aus Blättern und Heu geworfen. Fellachinnen entkleiden sich nie. Die blinde Greisin schmiegt sich im Halbschlaf frierend an ihren jungen, heissen Körper. Saïdas Blicke wandern durch die finstere Blechhütte, die genau, wie zu Hause, nichts als einige Töpfe und Krüge enthält. Vom Panzer der Silbermünzen befreit, flammen ihre grossen, schwarzen Augen wie Feuer in der Nacht. Woran denkt sie jetzt, die schöne Saïda? Wovon träumt sie wohl, während sie rasch neben der seufzenden, blinden Nebenfrau in tiefen, schwarzen Schlaf versinkt? Ja, wer kennt ihre Träume? Wer kennt ihr Geheimnis?

Rachel Kwerbaum

Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald

21. Musikwoche (15. bis 25. Juli 1956)

Thema: Musik, die Brücke von Volk zu Volk

Das für Tagungen ausgezeichnet geeignete, weiträumige Hotel Braunwald vereinte im prächtig renovierten Konzertsaal täglich eine ansehnliche Zahl von Teilnehmern, jung und alt, mit einem erlesenen Künstlerkreis. Gemeinsam mit diesem war durch Dr. Nelly Schmid ein reichhaltiges Programm ermöglicht, dessen ausgezeichnete Durchführung ihr durch Regierungsrat Dr. Stucki als Vertreter der Glarner Regierung warm anerkannt und verdankt wurde. Unter deren Patronat wirkt unsre Musikgemeinde kulturell und bildend und verdient weiter, stets vermehrtes Interesse.

Der erste Teil der Matinées bezog sich jeweils auf thematische Vorträge. Professor Dr. Preussner, Salzburg (Vertreter von Professor Dr. Paumgartner) erläuterte «Musik, das Band der Völker» im Hinblick dieses «treibenden Elementes Wundekraft voll tiefer, geheimnisvoller Wirkung». Das Ueberschwengliche wie Massvolle in der Musik wurde beleuchtet von Altersher bis zur Moderne. Die mystische Verzauberung bei ritualen Bräuchen primitiver Stämme und fremder Völkerschaften fand ebenso ernstliche Prüfung wie die Ueberheblichkeit eitlen Virtuosentums auf europäischer Entwicklungsstufe über das 19. Jahrhundert hinaus bis in die neueste Zeit. Vor derartigem Missbrauch der Musik warnte der Vortragende ebensosehr wie vor rein verstandesmässiger oder gar einträglicher Erfolgssucht und Rentabilität. «Edler Geist der Menschlichkeit im Sinne der IX. Sinfonie sei gleich wie bei Beethoven der Leitstern der Tonkunst.» — Diesen beherzigenswerten Ausführungen auf Grund einer Wertschätzung europäischer und aussereuropäischer Musik liess Professor Preussner eine Würdigung folgen, betitelt: «Mozart, der grosse Europäer», voll tiefer Einsicht in das Leben, Wirken und Wesen des Gottbegnadeten als «Wohltäter der Menschheit.» — Professor Dr. Cherbuliez bot in fünf wissenschaftlich fundierten und reichhaltigen Referaten ein umfassendes Bild der Weltmusik, ihrer völkischen Eigenart und inneren Verbundenheit, ihrer Stabilität oder auch: Entwicklung durch Zeiten und Räume, vom Standpunkt der Religionen, des Brauchtums, des Gemeinschafts- oder Gesellschaftslebens ausgesehen. Aus dieser Fülle der Kenntnisse und Erfahrungen entnahmen wir wertvolle Belehrung und ebensolche Eindrücke, ergänzt durch Schallplattenvorführungen, aussereuropäische Musikarten betreffend.

Eine glänzende Rundschau bot Dr. Wörner, Mainz, durch seinen Vortrag: «Das Konzert der Nationen», die Entwicklung europäischer Musik darstellend in jeder volkseigenen Art, durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart, klar erläuternd und verständlich gemacht. — Die drei Referenten stellten sich auch zu anregenden Diskussionen zur Verfügung. — In wundervoller Ergänzung brachte jeweils der zweite Teil der Matinée Musik bester Auswahl und Prägung. Ein Kammerorchester von Künstlern aus Zürich, Winterthur, St. Gallen, wirkte teils gemeinsam, teils in solistischen Gruppen mit. Hervorragende Leistungen brachte sowohl das Bläser- wie das Streicherensemble mit seinem Streichquartett. Ausser Kostbarkeiten der Kammermusik älteren wie neueren Stiles, worunter auch Erstaufführungen von Werken aus der Bibliothek des Meistercellisten Antonio Tusa vernahmen wir mehrere Synphonien, straff und fein dynamisiert geleitet von unsrer genialen Hedy Salquin. Sie dirigierte auch als glänzende Pianistin vom Flügel aus einige Klavierkonzerte von Haydn und Mozart und erntete für sämtliche Leistungen begeisterten Beifall. Dasselbe gilt von der Sopranistin, Kammersängerin Erna Berger mit ihrem idealen Begleiter am Flügel, E. S. Scherzer; unvergesslich prägten sich durch Stimme, Ausdruck und Gestaltung die Gesänge ein, durch weltlich frohe Zeiten ins überirdische Reich der Töne führend in beglückender Vielfalt. Auch der wohllautende Bass von Werner Ernst, begleitet am Flügel von seiner Gattin, erklang in eindrucksvoller Wiedergabe einer schönen Liederfolge. — Als vielversprechender Pianist erwies sich Dieter Bäumle. Auch die 1. Genfer Preisträgerin 1955, Florence Wild, bekundete ihr starkes Talent durch ein anspruchsvolles Programm von Klavierwerken, geboten zugunsten des Sanatoriums Braunwald. Den vier öffentlichen Abendkonzerten war, wie der gesamten Musikwoche, ein von Begeisterung getragener Erfolg beschieden. — Unsrer Organisatorin und Leiterin Dr. Nelly Schmid gebührt wärmster Dank für alljährliche Vermittlung wertvollsten Musikerlebens und geistiger Verarbeitung inmitten eines freundschaftlich verbundenen Kreises. Braunwalds unvergleichliche Bergnatur verleiht dem Ganzen erhöhten Wert, geniessen sie doch vor allem auch die stets vermehrt herbeigezogenen jungen Künstler und Kursteilnehmer. «Wir brauchen vornehmlich für unsre Veranstaltung Treue zur Sache und Liebe zur Musik», — das waren die Worte, mit denen am Einführungsabend Dr. Nelly Schmid uns begrüsste. Mit diesen inneren Verpflichtungen wird es uns gelingen, unser einzigartiges Unternehmen weiterhin zu pflegen und zu erhalten. *H. Lr.*

Kondensierte
ALPENMILCH
gezuckert und ungezuckert

Bärenmarke

garantiert Ihnen:

- hohen Nährwert
- leichte Verdaulichkeit
- reinen Geschmack
- stets gleichbleibende Qualität
- unbedingte Sicherheit

Wer Stalden verlangt, wählt erprobte SCHWEIZER QUALITÄT!

BERNERALPEN MILCHGESELLSCHAFT, STALDEN
Konolfingen-Emmental

Antibiotika halten Lebensmittel frisch

Vor einigen Jahren wurde ein kanadischer Biologe auf die seltsame Tatsache aufmerksam, dass das Fleisch eines Fisches, das mit einer geringen Dosis Aureomycin behandelt wurde, tagelang angenehm roch und beim Essen vorzüglich schmeckte. Darüber veröffentlicht «Das Beste aus Reader's Digest» im Augustheft einen Artikel, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Man liest da:

Die Fischindustrie interessierte sich sofort für diese Berichte und führte in den Sommermonaten der Jahre 1954 und 1955 umfassende Versuche durch.

Ein Fisch, der nach Aussage jedes Kenners spätestens zwölf Stunden nach der Landung des Schiffes verspeist werden muss, falls man seinen Wohlgeschmack auskosten will, ist der Königslachs. Im Sommer letzten Jahres bestätigte der leitende Fischereibeamte des Staates Washington, dass ein Weg gefunden worden sei, frischen Königslachs auf Tausende von Kilometern entfernte Märkte zu bringen. An einem Augustnachmittag war der Kutter eines Fischers mit acht frischgefangenen Königslachsen in die Neahbucht im äussersten Nordwesten der Vereinigten Staaten eingelaufen. Vier der Fische wurden in gewöhnliches Eis gelegt, die übrigen vier in Eis, dem Aureomycin einen leicht goldenen Schimmer gegeben hatte.

Sechzehn Tage später langten die acht Königslachse nach fast 5000 Kilometer langer Reise in einem Nahrungsmittellaboratorium in Princeton im Staat New Jersey an. «Die vier mit normalem Eis kühl gehaltenen Fische», stellte das Laboratorium in seinem Gutachten fest, «waren durch und durch verfärbt, rochen ausgesprochen unangenehm und schnitten bei den Geschmacksproben sehr ungünstig ab.» Die in Aureomycin-Eis gelagerten Fische waren einer wie der andere in bestem Zustand.

Das neue Verfahren eröffnet die mannigfachsten Möglichkeiten. Es kann das Ausmass des Fleischverderbs in den Tropen, wo Tiefkühlung und selbst normale Kühlanlagen praktisch unbekannt sind, herabmindern. Es kann dazu beitragen, die proteinhungrigen Völker Asiens, Afrikas und gewisser Zonen Lateinamerikas mit einwandfreiem und relativ billigem Fleisch zu versorgen. Es ist auch möglich, dass sich die neu entdeckte Methode, Fleisch auch bei höheren Temperaturen frisch aufhalten, in den kommenden Jahren auf dem Speisezettel, die Gesundheit, ja selbst auf den Wohlstand von Millionen Menschen auswirken wird.

Vorsicht beim Baden!

Nach dem kühlen, regnerischen Juniwetter macht sich nun die sommerliche Hitze geltend. Welches Vergnügen bereitet es, sich den Badefreuden hinzugeben, denn baden ist ja gesund. Leider aber melden die Zeitungen wieder zahlreiche Ertrinkungsfälle. Wir erachten es deshalb als unsere Pflicht, jene Ratschläge zu wiederholen, die zwar schon öfters erteilt worden sind, die aber immer wieder vergessen werden.

Stürze Dich nie in erhitztem Zustand ins Wasser! Es ist kein Zeichen von Wasserscheu oder mangelndem Mut, wenn Du Dich vorerst unter der Dusche oder durch langsames Ins-Wasser-gehen vorsichtig annetzest! Tust Du es nicht, so könnte ein Herzschlag Deinem Leben ein jähes Ende setzen.

Mit vollem Magen nicht ins Wasser! Wenn Du nach einer Mahlzeit nicht mindestens zwei Stunden wartest, bevor Du Dich ins Wasser begibst, so läufst Du Gefahr, von einem plötzlichen Unwohlsein befallen zu werden und vielleicht lautlos zu versinken... Auch kurz nach dem Genuss alkoholischer Getränke bade lieber nicht.

Weisst Du, dass Ohrenkranke besonders gefährdet sind, wenn sie die geringe Mühe scheuen, den Gehörgang mit wasserabstossender Watte (nicht mit Verbandwatte, da diese das Wasser aufsaugt!) zu verschliessen? Das in den Gehörgang und durch allfällige Oeffnungen im Trommelfell ins Ohr eindringende Wasser verursacht Drehschwindel und Brechreiz, und die Beeinträchtigung der Funktionen des Gleichgewichtsorgans im Innerohr kann zum Verlust der Orientierung führen, was ganz besonders beim Tauchen gefährlich ist.

Verschone Deinen Körper von den Qualen eines Sonnenbrandes. Stundenlanges Herumliegen im prallen Sonnenschein kann über die lokalen Verbrennungen der Haut hinaus zu schweren Gesundheitsschädigungen führen. Hitzschlag und Sonnenstich können unliebsame Folgen haben.

Jedermann, der sich dem an sich so gesunden Badesport hingibt, erachte es als seine Pflicht, sich mit den Methoden der Wiederbelebung vertraut zu machen. Wie oft schon konnten Ertrunkene dank sofort einsetzender künstlicher Beatmung dem Leben zurückgegeben werden! Oft führen die Bemühungen nach Stunden noch zum Ziel. Aber nur die richtig ausgeführte Beatmung kann Erfolg haben. Die rund 1140 Sektionen des Schweizerischen Samariterbundes führen unter ärztlicher Leitung zahlreiche Kurse für die erste Hilfe bei Unglücksfällen durch, in denen auch die verschiedenen Methoden der künstlichen Beatmung gründlich gelehrt und geübt werden. Die ortsansässigen Samaritervereine sowie das Zentralsekretariat des Schweizerischen Samariterbundes in Olten erteilen jederzeit Auskunft über die Abhaltung derartiger Kurse. SSB

Veranstaltungen

Wieder Freilichtspiele der «Komödie» in Basel

TARTUFFE

Fernab vom geschäftigen Treiben und doch mitten im Zentrum — «auf Burg», wie die Basler früher sagten — stehen zwei Kirchen: das Münster und die Martinskirche. Dazwischen befinden sich alte Gassen mit prachtvollen Häusern. Eines dieser Gebäude — das «Blaue Haus» an der Martinsgasse — hat Direktor Egon Karter von der Basler «Komödie» für die diesjährigen Freilichtspiele ausgewählt. Hier soll Molières glänzendes Lustspiel «Tartuffe» zur Aufführung gelangen. In der Titelrolle sehen wir Max Mairich vom Schauspielhaus Düsseldorf, während die weibliche Hauptrolle von Blanche Aubry verkörpert wird. Das gesamte Ensemble der Basler «Komödie», ein Bewegungschor sowie ein Instrumentalensemble, sind ebenfalls an diesen Freilichtspielen beteiligt. Bei schlechter Witterung besteht die Möglichkeit, die Vorstellung in der «Komödie» durchzuführen, wo alles für diesen «Szenenwechsel» vorbereitet ist.

Die Première des «Tartuffe» findet am Dienstag, den 14. August, statt; die nächsten Vorstellungen folgen täglich bis 2. September. *gr.*

Die Diakonissenanstalt in Riehen bei Basel lädt junge Töchter, die gerne vom Dienst der Frau am Nächsten hören und etwas sehen, herzlich ein zu der nächsten

WORT- UND DIENSTWOCHE

1.—10. September 1956

in Walzenhausen AR, ob Rheineck. Nach vier Tagen Freizeit mit Bibelarbeit, Singen, Vorträgen usw. drei Tage praktisches Miterleben bei Gemeindeschwestern und in Bezirksspitälern. Kosten: 20 Franken. Mitbringen: Bibel, Gesangbuch, «Mein Lied», Arbeitsschürze.

Der Kursleiter
D. von Tscharner, Pfr.
Diakonissenanstalt Riehen

Singwoche auf dem Herzberg

30. September bis 6. Oktober 1956

Kosten: 70 bis 75 Franken.

Der Leiter, Professor Oskar Fitz aus Wien, versteht es, eine Singwoche zu einem freudigen Erlebnis zu gestalten. Allen, welche Gesangsunterricht erteilen, kann er aus reicher Erfahrung wertvolle Anregungen geben. Für übermüdete und kranke Lehrerstimmen kennt er die Hilfe und auch für die Behandlung von Stotterern weiss er guten Rat.

Anmeldungen bis spätestens Mitte September an Frau Maier-Mutschler, Nufenenstrasse 44, Basel.

Radiosendungen

vom 12. August bis 18. August 1956

Montag, 13. August. 14.00: Notiers und probiers! Der Zuckerbäcker kommt. Kleine Bastelarbeit. Das Rezept. Das Allerlei. Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde: Schöne Frauenstimmen. — Donnerstag, 14.00: Neue Frauenbücher. — Freitag, 14.00: Kinder in Chile. Hörfolge. — Samstag, 16.45: Die Sendung für die berufstätige Frau.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 13. August. 17.30: Wir dürfen dabei sein (2). Buben und Mädchen besuchen die Meteorologische Anstalt. — Mittwoch, 17.30: Kinderstunde: Ds läbige Bäbi. — Freitag, 17.30: Kinderstunde: De Kaländermaa. August.

Es könnte sein, dass das Böse in der Welt nichts Wirkliches wäre, sondern nur etwas weniger Gutes, genau so, wie Kälte nichts Wirkliches ist, sondern nur ein geringerer Grad von Wärme.

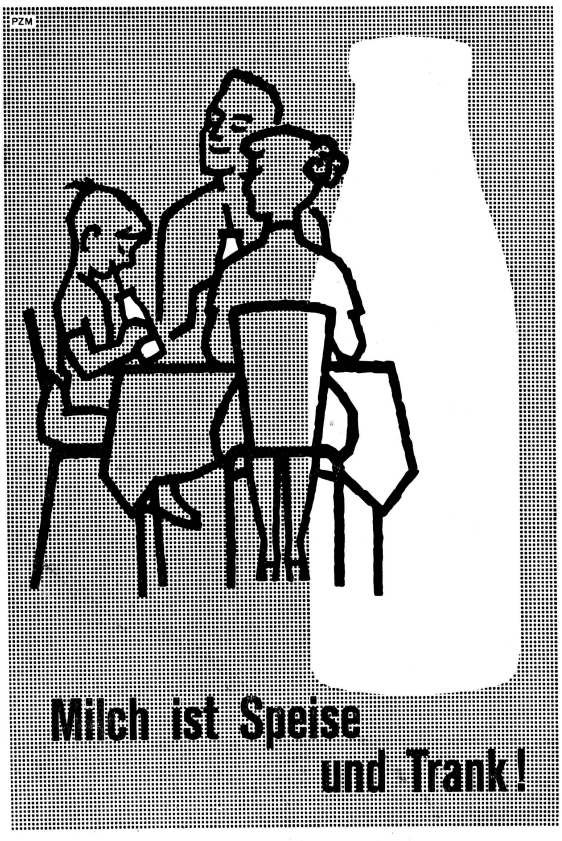
Aus «Das Lebenshaus, von Karl Heinrich Waggerl, Arche-Verlag, Zürich.

Redaktion
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Jederzeit
Gesund durch
Eptinger
Mineral- und Tafelwasser
und
Pepita
Grapefruitsaft + Mineralwasser
für Jedermann

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea-Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03



Immer mehr Familien trinken Zweifel Naturtrüb Süssmost, wie frisch ab Presse.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Nicht vergessen!
Bei Verdauungsbeschwerden, Magendruck, Uebelkeit, Völlegefühl, Unwohlsein
hilft
Zellerbalsam
rasch und sicher. Er ist eine Quelle steten Wohlbefindens. Flaschen ab Fr. 1.— in Apotheken und Drogerien.
MAX ZELLER SÖHNE AG ROMANSHORN
Hersteller pharm. Präparate seit 1864

Handweben

WEBSTUBE TRIN-DIGG
BÜNDNER OBERLAND
Tel. (081) 481 15 Gegr. 1928
Handwebarbeiten
jeglicher Art nach eigenen Entwürfen od. gelieferten Mustern zu vorteilhaften Preisen.
Verlangen Sie unverbindliche Auswahl

Weißenburger
KUR- UND TAFELWASSER
gesund, erfrischend, nicht kältend
Quell Weissenburg im Oberland, war schon im Altertum bekannt!
Der Ritter ohne Fehl und Tadel,
der einst geherrscht im Simmental,
ist abgelöst durch neuen Adel,
des Helfens gegen Durstesqual!

Emmentaler Handweberei
Zäziwil
Fam. Krähenbühl-Courant, Flachspflanzer
Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Inserieren im Schweizer Frauenblatt bringt Erfolg!